

Sozialordnung *ohne sie* nicht mehr möglich ist. Weder die politische noch die ökonomische noch die im engeren Sinn soziale Ordnung kann bestehen, wenn die Gewerkschaften sich ihr widersetzen; soll sie *gut* bestehen, dann ist dazu notwendig, daß die Gewerkschaften sie aus Überzeugung bejahen und mittragen.

Bei uns in Deutschland zeichnet sich deutlich folgende Entwicklung ab: ein Teil der Gewerkschaften verharrt in tiefem Mißtrauen gegen „alle die da oben“ und bewahrt daher – ungeachtet der zahlreichen und einflußreichen öffentlichen Funktionen, die den Gewerkschaften übertragen sind und die auch sie beanspruchen und ausüben – weitgehende Reserven gegenüber der bestehenden politischen, ökonomischen und sozialen Ordnung; andere Gewerkschaften dagegen, nicht etwa nur die Deutsche Angestelltengewerkschaft, sondern auch einzelne Arbeitergewerkschaften, unter ihnen die an Mitgliederzahl allerdings schwachen Christlichen Gewerkschaften, haben dieses Mißtrauen abgelegt, bejahen nicht nur den demokratischen Staat in genere, sondern auch den bestehenden demokratischen Staat in concreto, suchen und finden auch mit den Arbeitgeberkreisen eine gute Zusammenarbeit und behalten gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen wie Streik u. dgl. nur noch als wirklich äußerste „ultima ratio“ in Reserve.

In aller Welt ist die gewerkschaftliche Bewegung schon an sich und damit notwendig auch ihr Verhältnis zur bestehenden politischen, ökonomischen und im engeren Sinn des Wortes „sozialen“ Ordnung mit Problematik geladen. So viel Fragen, so viel offene Wege. Um die politische, ökonomische und soziale Problematik von heute zu kennen, ist es unerlässlich, sich auch mit der gewerkschaftlichen Problematik sowohl in der Welt als auch im eigenen Lande einigermaßen vertraut zu machen.

„Anfang“ als anthropologische und pädagogische Kategorie

Günther Bittner

Wenn wir mit wachen, aufnahmebereiten Sinnen ein Konzert besuchen, werden wir uns kaum dem Zauber entziehen können, der gerade vom Anfang eines Musikstückes ausgeht. Das Stimmengewirr ist verebbt. Der Dirigent hat das Podium schon betreten, der Applaus ist abgeklungen. Jetzt ist Stille, wir sammeln uns und werden bereit zum Hören. Doch ist diese Sammlung kein Ruhen in sich selbst, kein Genießen des Augenblicks, sie ist vielmehr gespannt auf das Kommende hin.

Wir kennen das Musikstück nicht, die Situation ist somit ganz offen – wird die Musik mit einem Fortissimo hereinbrechen oder wird sie uns zuerst nur leise anröhren und langsam in den immer voller werdenden Klangfluß hineingeleiten?

Der Dirigent erhebt den Stab und schlägt vor. Noch nichts. Dann – fast unbemerkt – klingt das Thema auf, ruhig, zart, noch zerbrechlich in der Stille des Raumes. Plötzlich ist das Neue da, von einem Moment zum andern ist ein neues Leben offenbar geworden. Langsam strafft sich seine Gestalt. Andere Instrumente gesellen sich dazu, die Zartheit des Anfangs vergeht. Die Spannung des Zuhörers löst sich. Die Melodie fließt stark und sicher, als sei sie schon immer dagewesen.

Der Anfang besitzt ein eigenes Wesen, einen eigenen Erlebnischarakter. Anfang ist nicht einfach ein räumlicher oder zeitlicher Begrenzungspunkt; er ist ein herausgehobener, markanter Teil des Ganzen. Wir feiern die Geburt und Taufe eines Kindes und den Eintritt in einen neuen Lebensstand. Wir verweilen beim Anblick einer Quelle. Gebäude, Brücken, Straßen werden eingeweiht. An der neuen Arbeitsstelle gibt man einen „Einstand“.

Anfänge sind ausgezeichnete Punkte des menschlichen Lebensablaufs. „Anfang“ ist eine Grundkategorie unserer Existenz. Jeder neue Beginn stellt ein unstetiges, oft ein krisenhaftes Moment im Lebensgeschehen dar, das sich nicht restlos in den ununterbrochenen, kontinuierlichen Fluß des alltäglichen Daseinsrhythmus einfügt. Die Existenzphilosophie hat uns die Bedeutung dieser unstetigen Lebensvorgänge sehen gelehrt. Auch für das pädagogische Denken hat diese existenzphilosophische Betrachtungsweise in zunehmendem Maße ihre Bedeutung erwiesen¹.

In dieser Untersuchung soll eine phänomenologische Darstellung verschiedener Grundformen des Anfangs sowie eine anthropologisch-pädagogische Würdigung versucht werden. Bei der phänomenologischen Analyse ergaben sich drei Grundtypen. Diese sollen durch die Begriffe Arche, Initium und Reformatio andeutend umschrieben werden.

Anfang als Ursprung (arche)

Ursprung leitet sich von dem ahd. ursprung (mhd. ursprinc) her und bedeutet zunächst die aus dem Boden springende Quelle. In erweiterterem und übertragenem Sinn bezeichnet das Wort später den Anfangspunkt eines sich entwickelnden Geschehens überhaupt². Das griechische Wort „arche“ scheint dem deutschen „Ursprung“ bedeutungsmäßig nahezukommen.

¹ Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von O. F. BOLLNOW, insbes. *Das veränderte Bild vom Menschen und sein Einfluß auf das pädagogische Denken*, in: *Erziehung wozu?*, Stuttgart 1956; *Existenzphilosophie und Pädagogik*, in: BOLLNOW, LICHTENSTEIN, WEBER: *Der Mensch in Theologie und Pädagogik*, Veröfftl. d. Comenius-Instituts H. 2, Heidelberg 1957; *Existenzphilosophie und Pädagogik*, Stuttgart 1959.

Die vorliegende Untersuchung fußt in ihrer Fragestellung und Methodik auf den Gedanken Bollnows. An die Stelle des existenzphilosophischen Aspekts ist jedoch hier eine theologisch-christliche Betrachtung getreten.

² F. KLUGE: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. von GÜTZE, SCHIRMER, MITZKA, 17. Aufl. Berlin 1957, Sp. 810.

Unser menschliches Denken kreist um die Frage des Ursprungs. Jede genetische Problemstellung mündet letztlich in die Frage nach dem ersten Anfang, nach der Entstehung ein. Das Problem des Ursprungs bewegt die Naturwissenschaft (Kosmogonie, biologische Entwicklungslehren) und die Geisteswissenschaft (Historie, historische Philologie) in gleicher Weise.

Die biblische Offenbarung ist dieser auf den Ursprung hinzielenden Denkbewegung des Menschen entgegengekommen. Das Alte Testament beginnt mit dem Wort: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gn 1, 1). Das Neue Testament greift noch hinter jenen Anfang der Weltschöpfung zurück und weist auf den letzten Grund, auf den Ursprung jeden Ursprungs in Gott selbst, in seinem Ewigen Wort: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“ (Joh 1, 1).

Im Ursprung der Welt aus dem Nichts nach dem Schöpferwillen Gottes dürfen wir als Christen das Urbild aller jener irdischen Anfänge sehen, in denen sich das Schöpfungswirken Gottes fortsetzt. Es sind dies vor allem jene Anfänge, die ganz ohne aktives Zutun des Menschen aus dem innern Kräftespiel der Natur aufbrechen. Anfänge von dieser Art des reinen Werdens erleben wir immer wieder in der äußeren Natur: Ein Sonnenaufgang, das Aufblühen einer Frühlingswiese über Nacht, das Ausschlüpfen eines jungen Vogels – alle diese Geschehnisse können Ursprungscharakter haben.

Wir finden den Anfang als „reinen Ursprung“ aber auch in der menschlichen Entwicklung, gleicherweise in den Schichten des Naturhaften und des Geistigen. Ein echter Anfang in diesem Sinn, der das gottgeschenkte Werden, den Typus des „reinen Ursprungs“ darstellt, ist die Geburt. Das Kind, das vorher im Mutter schoß verborgen war, tritt in die Welt ein. Ein neues Leben beginnt – nicht in allmählichem Übergang, sondern plötzlich und zu einem bestimmten, festumrissenen Zeitpunkt. Maria Montessori spricht von diesem Augenblick in fast dichterischen Worten:

„... Von einem Menschen habe ich gehört, der wahrhaftig dauernd unter Wasser gelebt hatte, in einem seltsam lauen Wasser, und der dann mit einem Male in eisige Kälte emportauchte ... Und er lebte ...“

Dann schrie dieser Mensch. Und man vernahm auf der Erde eine bebende Stimme, die nie zuvor gehört worden war. Sie drang aus einer Kehle, aus der nie zuvor ein Laut gedrungen war.“³

Auch die spätere Entwicklung des jungen Menschen kann punkthaft umschriebene, mehr oder weniger krisenhafte Neuanfänge zeitigen. Ebenso kann sich der geistige Erwerb einer Kulturtechnik in dieser Weise des nicht willensmäßig angezielten, geschenkhaften Neuanfangs vollziehen. Montessori berichtet vom Schreibenlernen der Kinder als dem „größten Ereignis“ in der Geschichte ihres Kinderhauses:

³ M. MONTESSORI: *Das Kind in der Familie*, Stuttgart 1954, 7 f.

„Eines Tages begann ein Kind zu schreiben. Es war darüber selbst dermaßen erstaunt, daß es laut zu rufen begann: ‚Ich hab' geschrieben, ich hab' geschrieben!‘ Und die andern Kinder liefen herbei, umdrängten das erste und bestaunten die Worte . . . ‚Ich auch, ich auch‘, riefen andere und liefen davon. Sie suchten nach Schreibmaterial, einige drängten sich um die Klassentafel . . . und so brach die geschriebene Sprache in einer Art Explosion hervor.“⁴

Anfänge dieser Art gehören entscheidend zum menschlichen Leben hinzu. Sie sind auch erzieherisch von Bedeutung. Der Erzieher kann sie nicht nach eigenem Entschluß in der Begegnung mit dem Zögling „setzen“. Er kann sich aber in ständiger Bereitschaft für das Neue halten. Oftmals kann er es auch behutsam vorbereiten und die Hindernisse aus dem Weg räumen, damit sich das neue Leben frei und ungehindert entfalten kann.

Einen Anfang machen (initium)

Eine zweite Erscheinungsform des Beginnens können wir als „Anfang“ im engeren Sinne bezeichnen. Unser deutsches Wort „Anfang“ leitet sich her von dem mhd. Zeitwort „anfahen“, an etwas fahen, d. h. also etwas anfassen oder angreifen (lat. capere, incipere)⁵. Das Wort bezeichnet demnach ausdrücklich ein aktives Tun, während „Ursprung“ ein naturhaftes Werden ausdrückte.

Einen ähnlich aktiven und voluntativen Sinn hat das lateinische „initium“. Dieser Wortcharakter offenbart sich schon in den häufigen Wendungen wie „initium belli, caedis, configendi etc. facere“⁶. Initium kommt ursprünglich von inire (hineingehen, sich in etwas hineinbegeben).

Auch ein aktiv vollzogener Anfang kann etwas vom Glanz und der Schönheit jedes neuen Beginns und etwas Ursprunghaftes an sich haben. Und doch ist es wieder eine Schönheit eigener, unverwechselbarer Art. Denken wir etwa an den Beginn einer Reise oder Wanderung. Wir dürfen den Alltag hinter uns lassen, Lasten und Bedrückungen fallen ab, wir fühlen uns kräftig und „wie neugeboren“. Wir sind ganz auf das Neue, auf das Ziel hin geöffnet. Noch sehen wir dieses Ziel als Ganzes, lockend und fast greifbar nahe vor uns. Nach einigen Stunden Wanderung, wenn die Mittagshitze auf uns lastet, wird sein Glanz vor den Mühen und Anstrengungen der Gegenwart verblassen. Wir denken dann nicht mehr an das Ziel, sondern nur noch an den nächsten Schritt. Auch diese Zeit des Ringens mit der Müdigkeit und der Entmutigung und des Sich-Vorwärts-Kämpfens hat ihren Wert und ihre eigene, herbe Schönheit. Aber diese Schönheit ist von anderer Art als der hoffnungsvolle Glanz des Anfangs.

Der Anfang enthält noch keimhaft alle Möglichkeiten in sich. Wir beginnen eine längere Arbeit. Sie kann so oder anders begonnen werden. Wir sehen die Aufgabe

⁴ M. MONTESSORI: *Kinder sind anders*, Stuttgart 1952, 184.

⁵ J. u. W. GRIMM: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. I, Leipzig 1854, Sp. 325.

⁶ H. GEORGES: *Lateinisch-deutsches Wörterbuch*, 9. Aufl. Hannover u. Leipzig 1951, 279.

und ihre Lösung vor uns, viele Wege können zum Erfolg führen. Für einen dieser Wege müssen wir uns entscheiden. Wir legen uns fest und geben die souveräne Freiheit des Anfangs hin. „Beim ersten Schritte sind wir frei, beim zweiten sind wir Knechte“ (Goethe).

Oft sind wir schon beim ersten Schritt nicht frei: Ein Geschehen kommt auf uns zu, wir müssen aus der augenblicklichen Lage der Dinge heraus handeln. Wir hatten uns den Einstieg vielleicht anders gedacht, aber er wird uns durch die Umstände so aufgezwungen, und wir können nicht mehr zurück.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsbald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.“

GOETHE, Urworte. Orphisch.

Der Anfang hat auch seine besondere Last. „Aller Anfang ist schwer“, sagt das Sprichwort. Wie schwer oft die ersten Übungen beim Lernen, wie schwer kann auch der Eintritt in einen neuen Lebens- und Aufgabenbereich fallen (z. B. der Wechsel von der Schule zur Universität, der Beginn einer beruflichen Lehre)!

Der Anfang im Sinn eines aktiven Beginnens trägt besonders ausgeprägt den Charakter von Ungewißheit und Wagnis. Anfangen heißt Trägheit und Sicherungsbedürfnis aufgeben, sein Ich loslassen, sich an das innere Gesetz der Sache hingeben und die Gefahr des Versagens, des Scheiterns auf sich nehmen. Dieser existentiellen Härte des Anfangs weichen wir gern aus. Es gibt ausgesprochen pathologische Formen des Nicht-Anfangen-Könnens: Entschlußlosigkeit, Gehemmtheit etc. machen sich oft gerade am Anfang eines Unternehmens bemerkbar. Besonders bekannt ist die sogenannte Initialhemmung, die sich bei manchen neurotisch Sprachgestörten findet. Diese stottern und haspeln vor allem zu Beginn der Rede und gewinnen in zunehmendem Maße während des Sprechens Sicherheit, so daß sich das Symptom verliert. Sie haben Angst vor dem Anfang.

Angst vor dem Wagnis des Beginnens spiegelt sich auch in vielen abergläubischen Bräuchen. Man wagt es nicht, sich vertrauenvoll in die Ungewißheit hineinzugeben. Durch magische Praktiken sucht man sich zu sichern. Der Volksaberglaube kennt z. B. Tage, an denen ein Unternehmen begonnen, bzw. nicht begonnen werden soll. Bei der Eröffnung eines neuen Geschäfts darf man den ersten Käufer nicht fortgehen lassen. Beim Beziehen einer neuen Wohnung wird Brot und Geld vorangetragen oder man läßt eine Katze voranspringen⁷. Erinnert sei auch an die mehr oder weniger scherhaft entschuldigende Erklärung, wenn jemand schlechter Laune ist, er sei „mit dem falschen Bein aus dem Bett gestiegen“. In allen diesen magischen Ritualen soll eine Entlastung von der Unsicherheit oder von der eigenen Verantwortung erreicht werden.

⁷ BÄCHTOLD-STÄUBLI: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. I, Berlin u. Leipzig 1927, 406 ff.

Gerade in der aktiven Bedeutung von „initium“ stellt der Anfang auch ein pädagogisch wichtiges Moment dar. Das Erziehungssystem einer Gesellschaft und auch die einzelnen Erzieher muten dem Zögling immer wieder Entwicklungseinschritte und neue Anfänge zu. In primitiven Kulturen stellt die Initiation einen solchen pädagogisch relevanten Neuanfang dar. In unserer Kultur ist z. B. der erste Schultag ein wichtiger, erzieherisch gesetzter Anfang. Ähnlich verhält es sich mit dem Eintritt ins Gymnasium, der Reife-Erklärung und dem „Schritt ins Leben“. In neuester Zeit geht das pädagogische Bestreben dahin, die Zäsuren zu mildern und die allzu große Härte der neuen Anfänge abzufangen: Der Schulkinder-
garten, der in verschiedenen neuen Schulreformplänen vorgesehene „differenzierte Mittelbau“ wie auch die geplante Auflockerung der Oberstufen von Gymnasium und Volksschule zielen in diese Richtung. Diese modernen Bestrebungen sind gewiß berechtigt. Es soll hier nur auf die positiven Aspekte auch der schulischen Zäsuren hingewiesen werden.

Eine anschauliche Schilderung der inneren Not des Schulanfangs gibt Max Mell in seinen Erinnerungen. Am Schluß der kleinen Erzählung leuchtet aber auch etwas vom Glanz des bestandenen schweren Anfangs auf:

„Nun brachte mich meine Mama in die Schule, und es war nichts von dem, was sie mir vorgegaukelt hatte, wahrzunehmen, statt dessen aber etwas Fremdes, Riesiges und vor allem Dunkles, dem ich ausgeliefert wurde und das ich zu bewältigen hatte. Und es war auch ein dunkler, regnerischer Septembertag, an dem ich die grauen, hochansteigenden und wuchtigen Mauern und den endlosen Korridor, der da in ein Dunkel ging, vor mir sah.

Meine Mama brachte mich in die Klasse, übergab mich dem Lehrer, empfahl mich ihm und war auf einmal abhanden gekommen, die Türe war geschlossen und ich befand mich in einem Raum, den ich samt den darin Anwesenden nicht kannte und wo ich lieber nicht bleiben wollte . . . Ich sah mich, als ob ich ein anderer wäre, und sehe es noch, wie der Lehrer mich an einem Arm in die Klasse zurückzuziehen bemüht war, während ich mich verzweifelnd und weinend mit der freien Hand am Türstock der schon geöffneten Tür festhielt . . . Mein Gefühl von damals ist mir ganz gegenwärtig, aber wie ich es überwinden konnte und wie ich mich fügte, ist mir nicht in Erinnerung geblieben.

Jedenfalls, ich fand mich mit dem Schulbesuch ab, und ich weiß von den nächstfolgenden Tagen noch das Beglückende, daß die Straße im milden Herbstsonnenschein lag.“⁸

Eine theoretische Deutung der pädagogisch gesetzten Entwicklungszäsuren und Neuanfänge hat Schleiermacher gegeben. Er beschäftigt sich in seinen „Pädagogischen Vorlesungen“ mit der Frage, wie die kindliche Entwicklung sinnvoll nach Perioden zu gliedern sei. Nach seinem Ansatz sollen im Laufe der Entwicklung die Lebensfunktionen des reifen Menschen zu einem Maximum entfaltet werden, die jeweils entgegengesetzten Funktionen dagegen sollen zu einem Minimum hin abnehmen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung muß daher ein

⁸ M. MELL: *Schulweg*, zit. nach I. ROTHER: *Schulanfang*, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1957, 14.

Wechsel der führenden Funktion eintreten. An solchen Stellen des Führungswechsels kann eine pädagogisch-psychologische Periodengliederung ansetzen. Für manche pädagogischen Belange aber, führt Schleiermacher aus, seien diese Abgrenzungen nicht scharf genug. Hier müssen Gesellschaft und Erziehung selbst den Anfang der neuen pädagogischen Phase setzen:

„Da mancher aber auch in Beziehung auf diese Abschnitte sagen könnte, sie seien nicht bestimmt, sondern allmählicher Übergang, nämlich am Anfang sei die Selbständigkeit gleich Null, am Ende vollkommen, so fügen wir hinzu . . . Wir haben zwei Punkte, von wo aus bestimmte Abschnitte indiziert sind, zuerst: . . . der Zögling muß in einem bestimmten Moment in ein gemeinsames Leben eingeführt werden, sodann: Der Punkt, wo sich das Subjekt der Erziehung und die Erziehenden verständigen über die Berufswahl . . .“⁹.

Aus pädagogischer Notwendigkeit setzt die Erziehung Einschnitte im Ablauf des Entwicklungsgeschehens. Die moderne, mehr psychologisch orientierte Pädagogik kann und soll die Härte der Zäsuren mildern, sie kann sie dem Zögling aber nicht ganz ersparen.

Anfang als Umkehr und Neubeginn (reformatio)

Arche und initium sind Formen des Anfangs, die das Neue aus dem Alten hervorgehen und auf ihm aufbauen lassen. Zwar geschieht dies nicht stetig und kontinuierlich, sondern in der Form eines neuen Aufbruchs. Aber das bisher Gewesene wird durch das neue Geschehen wohl überholt und verliert vielleicht seine Gültigkeit, es wird jedoch nicht in sich selbst fragwürdig.

Gerade dies geschieht jedoch bei der dritten Grundform des Anfangs, die wir mit den Begriffen Neubeginn, Umkehr, reformatio zu umschreiben versuchen. Hier bedeutet das Ergreifen des neuen Lebens zugleich eine Abwendung vom Alten, eine Bekehrung und Umwendung des ganzen Menschen, ein Hindurchgehen durch Sterben zum Leben.

Schon bei Anfängen vom Typus Arche und Initium deutet sich dieses Lebensgesetz des „Stirb und Werde“ an. Das Eintreten in eine neue Lebensform setzt die innere, oft schmerzliche Ablösung vom Alten voraus; wenn sich Ausblicke in eine neue Zukunft auftun, sinken liebgewordene, bislang festgehaltene und gepflegte Daseinsweisen unwiederbringlich in die Vergangenheit.

Es gibt Formen des Anfangs, bei denen sich dieses Ablaufgesetz besonders deutlich offenbart. Von solchen Anfängen, die uns immer gerade dann geschenkt werden, wenn wir uns in tiefster persönlicher Not befinden, wenn wir mit unserer eigenen Klugheit am Ende sind, spricht Bergengruen in seinem Vers:

⁹ FR. SCHLEIERMACHER: *Pädagogische Schriften*, hrsg. v. WENIGER-SCHULZE, Bd. I, Düsseldorf-München 1957, 151.

„Liebt doch Gott die leeren Hände,
Und der Mangel ist Gewinn.
Immerdar enthüllt das Ende
Sich als strahlender Beginn.“

Am tiefsten und klarsten verkündet das Evangelium den Segen des aus Not und Verlassenheit geborenen Anfangs. Der Herr selbst hat uns in seinem Sterben und seiner Auferstehung das Geheimnis des neuen Anfangs geoffenbart: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh 12, 24). Erst wenn wir unsere Gottesferne konkret und zutiefst erschüttert erfahren, kann er uns das neue Leben schenken. Darum ist Christus „nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder“. Umfassend finden wir die biblische Botschaft von Umkehr und Neubeginn auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn ausgesprochen. Erst in der äußersten Ferne von der Heimat und in der tiefsten Erniedrigung reift der Entschluß zur Umkehr heran: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren“ (Lk 15, 18).

Von der neutestamentlichen Botschaft her wird auch ein tieferer Sinn des „Stirb und Werde“ im natürlichen Bereich sichtbar. Die naturhafte Ordnung weist gleichnishaft auf die Erlösungsordnung hin. Die Initiationsriten der Naturvölker kennen das Thema des Eingehens in den mütterlichen Schoß der Erde, des Hinabsteigens in das Ahnengrab usw. Im Märchen findet sich häufig das Motiv der Erlösung des verwunschenen Prinzen durch Töten seiner verzauberten Ungeestalt¹⁰. Wir dürfen in christlicher Sicht all diese Motive als Vorahnungen und Vorklänge des großen christlichen Erlösungsdramas deuten, das Paulus verkündet:

„Wisset ihr nicht, daß wir alle, die auf Jesus Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft sind? Denn mitbegraben sind wir mit ihm durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir einen neuen Wandel führen“ (Röm 6, 3–4).

Wenn wir die Botschaft von Tod und Auferstehung als verborgenstes, erst in Christus geoffbartes Wesensgesetz der Schöpfung erkennen dürfen, so wird das Wissen um die Möglichkeit des neuen Anfangs gerade aus Not und Schuld heraus auch unser pädagogisches Tun durchdringen. „Immerdar enthüllt das Ende sich als strahlender Beginn“ – dieses Grundthema scheint auch in Bollnows Analyse des „Scheiterns“ als pädagogischer Kategorie mitzuklingen: Gerade im Darleben seiner Ohnmacht kann der Erzieher seine Zöglinge unbeabsichtigt zur Besinnung und Umkehr führen¹¹.

Zwei weitere pädagogische Situationen seien noch angedeutet, in denen sich ein

¹⁰ Vgl. W. LAIBLIN: *Erneuerung aus dem Ursprung*, in: *Der Psychologe*, Jg. 1950; *Der Wilde Mann*. Zur Symbolik der Elementarkraft in Volksmärchen; *Mythos und Brauch*, in: Almanach 1960. Hrsg. vom Stuttgarter Institut f. Psychotherapie und Tiefenpsychologie, Stuttgart 1960.

¹¹ BOLLNOW: *Existenzphilosophie und Pädagogik*, Stuttgart 1959, 149 ff.

Anfang im Sinne von Umkehr und Neubeginn zeigt. Da ist zunächst der Akt der Vergebung. In jedem erzieherischen Tun muß das mögliche Versagen, das Schuldigwerden des Zöglings – und auch des Erziehers – in Rechnung gestellt werden. Schuldigwerden ist keine erzieherische „Panne“, die eigentlich hätte vermieden werden müssen, es ist vielmehr eine notwendige Folge der erbsündlichen Grundbefindlichkeit des Menschen. Deshalb muß auch die Vergebung Wesensbestandteil einer christlichen und eigentlich auch jeder realistisch denkenden Erziehung sein. Der Theologe Schlatter hat in einer kleinen Schrift auf den neuen Anfang hingewiesen, der immer und immer wieder durch die gegenseitige Vergebung im Verhältnis von Lehrer und Schüler gesetzt werden muß: „Das Vergeben ist kein Ziel, sondern ein Anfang, es ist die Wiederermöglichung des Zusammenlebens, auf die die vertiefte Gemeinschaft folgen muß.“¹²

Auch wo der Erzieher nicht eigentlich zur Vergebung aufgerufen ist, weil er durch die Verirrung gar nicht getroffen wurde, kann durch ein erzieherisches Verhältnis ein Ausweg aus Schuld und Not und ein neuer Anfang mitbegründet werden. Dieser Fall kann bei einem aus erzieherischen Gründen vollzogenen Milieuwechsel eintreten: Ein Kind wächst z. B. in einer unguten Atmosphäre auf. Es wird von seinen Eltern innerlich abgelehnt, förmlich aus dem Hause getrieben. Das Kind verwahrlost, treibt sich herum, begeht einige Eigentumsdelikte und wird dabei gefaßt. Die Ursachen seiner Fehlentwicklung werden erkannt. Das Kind muß aus dem unguten Milieu herausgenommen werden. Es wird in eine Pflegefamilie vermittelt. Hier begegnet man ihm trotz seiner Diebstahlsneigung mit unbedingtem Vertrauen. Durch diese Haltung des Erziehers, die das Vergangene entschlossen zurückläßt, wird u. U. eine innere Umstellung und Heilung des Kindes angebahnt¹³.

Die gemeinsame Wurzel der verschiedenen Erscheinungsformen

Wir haben versucht, drei Grundformen des Anfangs in anthropologischer und pädagogischer Sicht darzustellen. Doch wenn wir zurückschauend die drei gefundenen Typen des Anfangs vergleichen, stellen wir fest, daß die phänomenologische Typisierung jeweils nur einzelne, besonders markante Züge der einzelnen Erscheinungsbilder hervorheben konnte, während andere, gleichfalls wichtige Momente zurücktreten mußten. Bei eingehender Betrachtung erweist es sich, daß alle drei Formen nur verschiedene Ausprägungen des einen Grundphänomens „Anfang“ sind. Arche, Initium und Reformatio greifen aufs innigste ineinander und lassen sich letztlich nicht trennen.

Wir hatten den Vorgang der Geburt als Anfang im Sinne von „Ursprung“

¹² A. SCHLATTER: *Wohin?* Bielefeld 1929, zit. nach ROTHER, a.a.O. 10.

¹³ Einen Fall von dieser Art berichtet z. B. H. ZULLIGER in seinem Buch *Schwierige Kinder*, Bern 1951, 24 ff.

(Arche), als reines Geschenktwerden beschrieben. Aber auch für die Geburt gilt das Gesetz des Umbruchs, des „Stirb und Werde“: „Ein Weib ist traurig, wenn seine Stunde da ist. Hat es aber das Kind geboren, so denkt es nicht mehr an die Pein, aus Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ward“ (Joh 16, 21).

Initium ist das aktive Beginnen aus eigenem Entschluß. Aber auch für das, was wir selbst beginnen, strömt uns die Gnade nur als Geschenk zu, und Gott ist es, der „in uns das Wollen und das Vollbringen wirkt.“

Eines der größten Zeugnisse der Umkehr, der Reformatio, sind die Bekenntnisse des hl. Augustinus. Die ersten zehn Bücher der „Bekenntnisse“ berichten von Schuld und Bekehrung, die letzten drei aber kreisen um die Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts und heben besonders dessen geistigen, symbolischen Sinn heraus. Das Entscheidende auch dieses neuen Anfangs ist letztlich nicht der Umbruch, sondern die Schöpfungstat Gottes.

Alle unsere menschlichen Anfänge weisen auf diesen ersten Anfang zurück.

Fragen der Urheberrechtsreform

Heinrich Hubmann

Seit mehreren Jahrzehnten wird in Deutschland an einer Reform des Urheberrechts, also desjenigen Rechtsgebiets, das den Schutz des geistig Schaffenden, z. B. des Schriftstellers, des Komponisten, des bildenden Künstlers, regelt, gearbeitet, da die geltenden, aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammenden Urhebergesetze veraltet sind. Sie berücksichtigen nicht die modernen technischen Mittel der Wiedergabe von Geisteswerken, wie Tonfilm, Rundfunk, Fernsehen, elektromagnetische Plattenspieler und Tonbandgeräte. Sie entsprechen aber auch nicht mehr unserer Erkenntnis vom Wesen des geistigen Schaffens und von der Bedeutung der schöpferischen Persönlichkeit sowie unserer Bewertung der geistigen Leistung und der geistigen Güter im Kultur- und Wirtschaftsleben. In einer Reihe von privaten und amtlichen Entwürfen wurde der Versuch gemacht, dieses Rechtsgebiet, das für den Fortschritt und die Entwicklung unserer Kultur, aber auch für eine Reihe von Wirtschaftszweigen, wie das Verlagswesen, die Filmwirtschaft, den Rundfunk und